

männlicher Ausbildung Studium der Rechtswissenschaft in Göttingen, 1791-94 Philosophie, Altphilologie, Kunstgeschichte in Leipzig. 1794 in Dresden. Plan zu einer Geschichte des klassischen Altertums. 1796 Übersiedlung nach Jena, wo A. W. Schlegel lebte, der im gleichen Jahr Caroline Böhmer geheiratet hatte. Literarische Kontroverse mit Schiller wegen Kritik an dessen Gedichten. Freundschaftliche Verbindung mit Fichte in Jena. Zusammentreffen mit Goethe, Herder, Wieland, Novalis. 1802 bis 1804 Sanskritstudien in Paris, Vorlesungen, ab 1807 in Köln. 1808 konvertiert. 1809 als Hofsekretär in Wien und im Hauptquartier des Erzherzogs Karl. 1810 Vorlesungen über die neuere Geschichte. Teilnahme am Wiener Kongreß. 1815 zum Legationsrat ernannt und der österreichischen Gesandtschaft am Deutschen Bundestag in Frankfurt a. M. zugeteilt. 1827 Vorlesungen über die Philosophie des Lebens in Wien, ab Dezember 1828 Philosophie der Geschichte in Dresden. Seit 1804 verheiratet mit Dorothea Veit (1763-1839), der Tochter des Philosophen Moses Mendelssohn, die Erzählungen schrieb, ein Romanfragment *Florentin* und Mme. de Staëls *Corinna* übersetzte.

Werke: *Über das Studium der griechischen Poesie* (1797); *Geschichte der Poesie der Griechen und Römer* (1798); *Lucinde R.* (1799); *Vorlesungen über die neuere Geschichte* (1811); *Geschichte der alten und neuen Literatur* (1815); *Philosophie der Geschichte* (1829); neben dem mit August Wilhelm Schlegel hrsg. *Athenäum* (1798-1800) weitere Zeitschriften: *Europa* (1803-05); *Deutsches Museum* (1812/13); *Concordia* (1820-23).

Progressive Universalpoesie

Das 116. »Athenäum«-Fragment enthält ein Hauptprogramm der Frühromantik. 1. Der Begriff der Universalpoesie schließt alle Gattungen der Literatur ein und vermischt sie. Er meint die Romantik als Gesamtkunst; dazu gehören auch Philosophie, Rhetorik, Kritik. 2. Die progressive Universalpoesie bemächtigt sich immer weiterer Bereiche des Lebens, das ganze Leben selbst wird zur Dichtung. 3. Nur die Wiedergeburt des gesamten Daseins aus dem Geist der Poesie kann ein Bild des Zeitalters hervorbringen; damit ist die Richtung der frühromantischen Auseinandersetzungen angezeigt: sie finden auf künstlerischem Felde statt.

Die romantische Poesie ist eine progressive Universalpoesie. Ihre Bestimmung ist nicht bloß, alle getrennten Gattungen



Friedrich Schlegel. Kreidezeichnung von Philipp Veit, 1811 (Frankfurter Goethe-Museum)

der Poesie wieder zu vereinigen und die Poesie mit der Philosophie und Rhetorik in Berührung zu setzen. Sie will und soll auch Poesie und Prosa, Genialität und Kritik, Kunstpoesie und Naturpoesie bald mischen, bald verschmelzen, die Poesie lebendig und gesellig und das Leben und die Gesellschaft poetisch machen, den Witz poetisieren und die Formen der Kunst mit gediegnem Bildungsstoff jeder Art anfüllen und sättigen und durch die Schwingungen des Humors beselen. Sie umfaßt alles, was nur poetisch ist, vom größten wieder mehrere Systeme in sich enthaltenden Systeme der Kunst bis zu dem Seufzer, dem Kuß, den das dichtende Kind aushaucht in kunstlosen Gesang. Sie kann sich so in das Dargestellte verlieren, daß man glauben möchte, poetische Individuen jeder Art zu charakterisieren, sei ihr Eins und Alles; und doch gibt es noch keine Form, die so dazu gemacht wäre, den Geist des Autors vollständig auszudrücken: so daß manche Künstler, die nur auch einen Roman schreiben wollten, von ungefähr sich selbst dargestellt haben. Nur sie kann gleich dem Epos ein Spiegel der ganzen umgebenden Welt, ein Bild des Zeitalters werden. Und doch kann auch sie am meisten zwischen dem Dargestellten und dem Darstellenden, frei von allem realen und idealen Interesse, auf den Flügeln der poetischen Reflexion in der Mitte schweben, diese Reflexion immer wieder potenzieren und wie in einer endlosen Reihe von Spiegeln vervielfachen. Sie ist der höchsten und der allseitigsten Bildung fähig; nicht bloß von innen heraus, sondern auch von außen hinein; indem sie jedem, was ein Ganzes in ihren Produkten sein soll, alle Teile ähnlich organisiert, wodurch ihr die Aussicht auf eine grenzenlos wachsende Klassizität eröffnet wird. Die romantische Poesie ist unter den Künsten, was der Witz der Philosophie, und die Gesellschaft, Umgang, Freundschaft und Liebe im Leben ist. Andre Dichtarten sind fertig und können nun vollständig zergliedert werden. Die romantische Dichtart ist noch im Werden; ja das ist ihr eigentliches Wesen, daß sie ewig nur werden, nie vollendet sein kann. Sie

kann durch keine Theorie erschöpft werden, und nur eine divinatorische Kritik dürfte es wagen, ihr Ideal charakterisieren zu wollen. Sie allein ist unendlich, wie sie allein frei ist und das als ihr erstes Gesetz anerkennt, daß die Willkür des Dichters kein Gesetz über sich leide. Die romantische Dichtart ist die einzige, die mehr als Art und gleichsam die Dichtkunst selbst ist: denn in einem gewissen Sinn ist oder soll alle Poesie romantisch sein.

AUGUST WILHELM SCHLEGEL

Geb. 5. September 1767 in Hannover, gest. 12. Mai 1845 in Bonn. Älterer Bruder von Friedrich Schlegel. Studierte Theologie und Philosophie in Göttingen. Durch Freundschaft mit Gottfried August Bürger literarisch-philosophische Arbeit intensiviert. 1795 in Jena als Kritiker tätig; seit 1798 Professor. 1801 Privatgelehrter in Berlin, seit 1804 Reisebegleiter der Madame de Staël. 1808 Vorlesungen in Wien. 1813–16 Geh. Sekretär des Kronprinzen Bernadotte von Schweden. Ab 1818 Professor für Kunst- und Literaturgeschichte in Bonn. Seit 1796 verheiratet mit Caroline Böhmer, geb. Michaelis (1763–1809), die an mehreren Arbeiten ihres Mannes beteiligt war, auch an dessen erster Shakespeare-Übersetzung. Sie stand im gesellschaftlichen Mittelpunkt des Jenaer Freundeskreises. 1803 trennte sie sich von A. W. Schlegel und heiratete Schelling.

Werke: *Athenäum* (hrsg. zus. mit Friedrich Schlegel, 1798–1800); *Charakteristiken und Kritiken* (1801); *Über dramatische Kunst und Literatur* (1809); *Kritische Schriften* (1828); Übersetzungen: Shakespeare (17 Dramen 1797–1810), Calderon (1803).

Kritik an der Aufklärung

A. W. Schlegels fünfte und sechste Vorlesungsstunde (im Rahmen seiner Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst, Berlin 1801–04) verdammen nicht grundsätzlich die Errungenschaften der Aufklärung, sondern verurteilen ihre Auswüchse, die vor allem im Popularisierungseffekt ihrer Ideale liegen: Befangenheit im Endlichen, Unterordnung unter das ökonomische Prinzip der geistigen Grundsätze,

sche Element wieder aufgefunden und Werke von unergründlicher Absichtlichkeit damit durchdrungen. Es steht zu hoffen, daß mit ihm endlich eine Schule der Poesie anheben wird, das heißt nicht, eine Folge von Dichtern, die ihn blindlings anbeten oder ihn auch nur für das höchste Muster halten; sondern die mit ähnlichen Maximen im Studium und der Ausübung der Kunst, auf der von ihm eröffneten Bahn ohne Nachahmung selbständig und erweiternd fortschreiten.

Wie gesagt, vieles von dem Angeführten war schon lange vorhanden, aber ohne Wirkung. Winckelmann hat man viel eitles Geschwätz über Ideale und Griechheit nachgelallt, statt von ihm zu tieferer Erforschung des Altertums befeuert zu werden. Lessing haben sich die Seichten ganz eigens zu ihrem Vorsteher gewählt, und in seinen Schriften Bannsprüche gegen echte Poesie und Philosophie zu finden geglaubt, außerdem daß er auf das dramatische Fach sehr retardierend gewirkt hat. Goethe hat die seltsamsten Verzerrungen der Genialität veranlaßt, und hat zum Helden der Sentimentalen werden müssen, ja viele sehen ihn noch jetzt so an.

Was seit Goethe in der Poesie geschehen, ist zum Teil noch zu neu, um es historisch beurteilen zu können, teils steht es mir persönlich zu nahe. Diejenigen, welche noch nicht an eine Verjüngung der Poesie glauben, will ich nur erinnern, daß aus einem kleinen Samenkorn in kurzer Zeit eine ganze Pflanzung erwachsen, daß durch einen Funken ein Wald in Brand gesetzt werden kann; oder auch, daß bei einer zurücktretenden Überschwemmung zuerst nur einzelne Spitzen hervorkommen, bald aber große Strecken mit einem Male wieder festes Land werden.

NOVALIS

Die Welt muß romantisiert werden

Novalis' Forderung, die Welt zu romantisieren, ist ebenfalls wie bei Friedrich Schlegel als Verwandlung des ganzen Welt- und Lebensgefühls zu verstehen, als Durchdringung und Vermischung sämtlicher Kunstformen und Wissenschaften. Dabei wird »der ursprüngliche Sinn« kraft der Reflexion des Ich erreicht. Die Reflexion setzt das Absolute und konstituiert es, wie Walter Benjamin sagt, »als Reflexionsmedium«.

Die Welt muß romantisiert werden. So findet man den ur[sprünglichen] Sinn wieder. Romantisieren ist nichts als eine qualit[ative] Potenzierung. Das niedere Selbst wird mit einem bessern Selbst in dieser Operation identifiziert. So wie wir selbst eine solche qualit[ative] Potenzenreihe sind. Diese Operation ist noch ganz unbekannt. Indem ich dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnisvolles Ansehn, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe, so romantisiere ich es – Umgekehrt ist die Operation für das Höhere, Unbekannte, Mystische, Unendliche – dies wird durch diese Verknüpfung logarithmisiert – es bekommt einen geläufigen Ausdruck. Romantische Philosophie. Lingua romana. Wechselerhöhung und Erniedrigung.

CLEMENS BRENTANO

Gespräch über das Romantische

Das Gespräch wird im 8. Kapitel von Brentanos frühem Roman »Godwi oder Das steinerne Bild der Mutter« (er-

nicht, würden sie viel gewonnen haben; es ist hier ein Fall, wo alle erlangte Bildung, Feinheit und Kunst der Sprache zuschanden wird und wo man fühlt, daß eine geläuterte Schriftsprache, so gewandt sie in allem andern sein mag, heller und durchsichtiger, aber auch schmackloser geworden und nicht mehr fest an den Kern sich schließt.

Wir übergeben dies Buch wohlwollenden Händen, dabei denken wir überhaupt an die segnende Kraft, die in diesen liegt, und wünschen, daß denen, welche diese Brosamen der Poesie Armen und Genügsamen nicht gönnen, es gänzlich verborgen bleiben möge.

JAKOB GRIMM

Geb. 4. Januar 1785 in Hanau, gest. 20. September 1863 in Berlin. Studierte Rechtswissenschaft. 1808 Privatbibliothekar des Königs Jérôme Bonaparte, 1816 zweiter kurfürstlicher Bibliothekar in Kassel. 1830 Professor für deutsche Altertumswissenschaft in Göttingen. 1837 wegen des Protests gegen die Aufhebung der hannoverschen Verfassung als einer der »Göttinger Sieben« entlassen. 1848 ins Frankfurter Parlament gewählt.

Werke: *Kinder- und Hausmärchen* (zus. mit Wilhelm Grimm, 1812–15); *Deutsche Grammatik* (1819–37); *Deutsche Mythologie* (1835); *Geschichte der deutschen Sprache* (1848).

Gedanken, wie sich die Sagen zur Poesie und Geschichte verhalten

Der Beitrag stand 1808 in Arnims »Zeitung für Einsiedler«. Mit ihm setzt die Kontroverse ein über die unterschiedliche Auffassung von Arnim und Grimm über Volkspoesie, Sage bzw. Natur- und Kunstpoesie und ihr Verhältnis zur Geschichte. Die Auseinandersetzung ist über viele Jahre hinweg, noch bis zu Arnims Roman »Die Kronenwächter« (1817), Thema eines umfangreichen Briefwechsels. Grimm,

der viel stärker wissenschaftlich-historisch ausgerichtet ist, setzt einen strengen Unterschied zwischen Natur- und Kunstpoesie. Naturpoesie ist Volkspoesie, allgemein wahr und gültig, Kunstpoesie ist individuelle Poesie eines menschlichen Gemüts. Er sieht die Einheit von Poesie und Geschichte vernichtet, als Dichtung das Privileg der höheren Stände wurde; die Gebildeten hatten ihre eigene Poesie erfunden, die alte Poesie mußte aufs Volk beschränkt bleiben (hier auch Gegensatz zu Görres). Eine Hauptthese lautet, die Poesie erringe den Grad ihres Wahrheitsgehalts in Abhängigkeit vom lebendigen Bezug zur Sage. Arnim indessen deutet für den spezifischen Wahrheitsgehalt seiner Romane in seinen Dichtungen später Mythen und Sagen um.

In unserer Zeit ist eine große Liebe für Volkslieder ausgebrochen und wird auch die Aufmerksamkeit auf die Sagen bringen, welche sowohl unter demselben Volk herumgehen, als auch an einigen vergessenen Plätzen aufbewahrt worden sind. Oder vielmehr (da die Sagen auch die Lieder erweckt haben würden) die immer mehr Lebhaftigkeit gewinnende Erkenntnis des wahren Wesens der Geschichte und der Poesie hat dasjenige, was bisher verächtlich geschienen, nicht wollen vergehen lassen, welches aber die höchste Zeit geworden ist, beieinander zu versammeln.

Man streite und bestimme, wie man wolle, ewig gegründet unter allen Völker- und Länderschaften ist ein Unterschied zwischen Natur- und Kunstpoesie (epischer und dramatischer, Poesie der Ungebildeten und Gebildeten) und hat die Bedeutung, daß in der epischen die Taten und Geschichten gleichsam einen Laut von sich geben, welcher forthallen muß und das ganze Volk durchzieht, unwillkürlich und ohne Anstrengung, so treu, so rein, so unschuldig werden sie behalten, allein um ihrer selbst willen, ein gemeinsames, teures Gut gebend, dessen ein jedweder teilhabe. Dahingegen die Kunstpoesie gerade das sagen will, daß ein menschliches Gemüt sein Inneres bloßgebe, seine Meinung und Erfahrung

von dem Treiben des Lebens in die Welt gieße, welche es nicht überall begreifen wird, oder auch, ohne daß es von ihr begriffen sein wollte. So innerlich verschieden also die beiden erscheinen, so notwendig sind sie auch in der Zeit abge sondert und können nicht gleichzeitig sein, nichts ist verkehrter geblieben als die Anmaßung, epische Gedichte dichten oder gar erdichten zu wollen, als welche sich nur selbst zu dichten vermögen.

Ferner ergibt sich, wie Poesie und Geschichte in der ersten Zeit der Völker in einem und demselben Fluß strömen, und wenn Homer von den Griechen mit Recht ein Vater der Geschichte gepriesen wird, so dürfen wir nicht länger Zweifel tragen, daß in den alten Nibelungen die erste Herrlichkeit deutscher Geschichte nur zu lange verborgen gelegen habe.

Nachdem aber die Bildung dazwischentrat und ihre Herrschaft ohne Unterlaß erweiterte, so mußte, Poesie und Geschichte sich auseinander scheidend, die alte Poesie aus dem Kreis ihrer Nationalität unter das gemeine Volk, das der Bildung unkümmerte, flüchten, in dessen Mitte sie niemals untergegangen ist, sondern sich fortgesetzt und vermehrt hat, jedoch in zunehmender Beengung und ohne Abwehrung unvermeidlicher Einflüsse der Gebildeten.

Dies ist der einfache Gang, den es mit allen Sagen des Volks sowie mit seinen Liedern zu haben scheint, seitdem ihr Begriff eine etwas veränderte Richtung genommen und sie aus Volkssagen, d. h. Nationalsagen, Volkssagen, d. h. des gemeinen Volks, geworden sind. Ich wenigstens meinerseits habe es nie glauben können, daß die Erfindungen der Gebildeten dauerhaft in das Volk eingegangen und dessen Sagen und Bücher aus dieser Quelle entsprungen wären.

Treue ist in den Sagen zu finden, fast unbezweifelbare, weil die Sage sich selber ausspricht und verbreitet und die Einfachheit der Zeiten und Menschen, unter denen sie erhalt, wie aller Erfindung an sich fremd, auch keiner bedarf. Daher alles, was wir in ihnen für unwahr erkennen, ist es

nicht, insofern es nach der alten Ansicht des Volkes von der Wunderbarkeit der Natur gerade nur so erscheinen und mit dieser Zunge ausgesprochen werden kann. Und in allen den Sagen von Geistern, Zwergen, Zauberern und ungeheuern Wundern ist ein stiller, aber wahrhaftiger Grund vergraben, vor dem wir eine innerliche Scheu tragen, welche in reinen Gemüthern die Gebildetheit nimmer verwischt hat und aus jener geheimen Wahrheit zur Befriedigung aufgelöst wird.

Je mehr ich diese Volkssagen kennenlerne, desto weniger ist mir an den vielen Beispielen auffallend die weite Ausbreitung derselben, so daß an ganz verschiedenen Orten, mit andern Namen und für verschiedene Zeiten dieselbe Geschichte erzählen gehört wird. Aber an jedem Orte vernimmt man sie so neu, Land und Boden angemessen und den Sitten einverleibt, daß man schon darum die Vermutung aufgeben muß, als sei die Sage durch eine anderartige Betriebsamkeit der letzten Jahrhunderte unter die entlegenen Geschlechter getragen worden. Es ist das Volk dergestalt von ihr erfüllt gewesen, daß es Benennung, Zeit und was äußerlich ist, alles vernachlässigt, nach Unschuld in irgendeine Zeit versetzt und, wie sie ihm am nächsten liegen, Namen und Orte unterschiebt, den unverderblichen Inhalt aber niemals hat fahren lassen, also daß er die Läuterung der Jahrhunderte ohne Schaden ertragen hat, angesehen die geerbte Anhänglichkeit, welche ihn nicht wollen ausheimisch werden lassen. Daher es im einzelnen ebenso unmöglich ist, den eigentlichen Ursprung jeder Sage auszuforschen, als es erfreulich bleibt, dabei auf immer ältere Spuren zu geraten, wovon ich anderwärts einige Beispiele bekannt gemacht habe.

Auch ist ihre öftere Abgebrochenheit und Unvollständigkeit nicht zu verwundern, indem sie sich der Ursachen, Folgen und des Zusammenhangs der Begebenheiten gänzlich nicht bekümmern und wie Fremdlinge dastehen, die man auch nicht kennt, aber nichtsdestoweniger versteht.